E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 **Januar – Februar 2003** **50. Jahrgang, Nummer 1**

Sprachlicher Widersinn

In Frankreich sind in den letzten Monaten zwei brisante Bücher zur politischen und kulturellen Lage im Elsaß erschienen:

Bernard Wittmann: *Marianne m'a „tuer", Edition Nord Alsace,* Hagenau 2002, 16,90 EUR
Jean-Jacques Mourreau, *Dictionaire sincère de l'Alsace singulière,* Séguier Atlantica, Anglet 2002, 29 EUR

Der Gründer der autonomistischen Bewegung im Elsaß, Bernard Wittmann, hat nach seiner „Histoire de l'Alsace autrement" eine Abrechnung mit dem Jakobinismus als der bis heute tragenden Ideologie Frankreichs herausgebracht, in der er die „terrible épuration" 1918/19 und die „dégermanisation relancé" von 1945 und deren Folgen bis zur unmittelbaren Gegenwart darstellt, insbesondere den Kahlschlag, der die deutsche Sprache als faktisch verbotene Sprache im beschriebenen Zeitraum traf. Das erschütterndste Beispiel für die „Umerziehung" der Elsässer, die bis ins Unterbewußte reicht, schildert Wittmann plastisch und ergreifend: Aus Polynesien kommend besucht er seine Mutter am Sterbebett in einem Straßburger Krankenhaus. Auf seine an sie gerichteten Fragen im elsässischen Dialekt, den er ein Leben lang mit ihr gesprochen hatte, antwortet sie ihm - auf französisch und stirbt mit diesen Worten ...

Der 1943 in Zabern im Elsaß geborene Jean-Jacques Mourreau hat nach seinem Roman „Un été rhénan" („Ein rheinischer Sommer", besser vielleicht: „Ein Sommer am Oberrhein") ein „Wörterbuch" vorgelegt, das in alphabetischer Reihenfolge Personen und Begriffe nennt, die den heutigen Elsässern nicht mehr bekannt sein sollen und benennt wichtige Orte mit ihrer deutschen Bezeichnung, die der „Verwelschung" anheimgefallen sind. Besonders kostbar sind die elsässischen und deutschen Begriffe wie „Frichti", „Quetsche", „Rucksack" und „Wynkächele", die immer mehr verloren zu gehen drohen. Durch ihre Kürze und den oft dahinter steckenden Humor wird das „Wörterbuch" auch für Deutsche, die nur wenig Französisch verstehen, zu einer spannenden und amüsanten Lektüre.

Bezogen werden können die Bücher über die Straßburger Buchhandlungen Edition Oberlin (19, rue des Francs-Bourgeois, F-67000 Strasbourg) oder Ancienne Librairie Gangloff (20, place de la Cathédrale - F-67000 Strasbourg). SZ

Auf den Punkt gebracht ...

Auf französisch für die deutsche Sprache kämpfen?

Wer heute mit dem Zug in Straßburg ankommt, soll den Eindruck haben, in einer urfranzösischen Stadt zu sein. Im Sommer sorgen die vielen Trikoloren dafür, die den Bahnhofsvorplatz dekorieren. Wenn der Besucher dann die Lange Gasse zum Münster pilgert, wird ihm das auch unter der Bezeichnung „Grand Rue" verdeutlicht: „On est en France ici". Die elsässischen Bezeichnungen in der Innenstadt empfindet der Besucher als „folkloristisch" - und nicht mehr. Deutsch ist im Elsaß - wie Gustav Woytt, Neffe Albert Schweitzers - schon vor Jahren sagte „A Sproch fir nix!". Nur noch eine kleine Minderheit unter den Einwohnern Straßburgs, meist sind es Ältere, spricht die elsässische Mundart; Hochdeutsch bleibt dem Tourismus vorbehalten: Natürlich kann ich ein Bier auf deutsch bestellen ... .

Damit ist im Elsaß eine Lage entstanden, wie sie sich im 19. Jahrhundert im britisch okkupierten Irland darstellte: Ihre gälische (keltische) Muttersprache sprachen nur noch wenige Iren. Der Kampf um Autonomie und Unabhängigkeit von England wurde auf englisch geführt. erst im 20. Jahrhundert kam es zu einer gewissen Renaissance des Gälischen. Die Republik Irland ist heute faktisch zweisprachig.

So ist es auch nur verständlich, daß Autonomisten und andere im Elsaß heute auf französisch für ihre elsässische (und damit auch deutsche) Identität streiten. Ein gutes Beispiel dafür ist die „Histoire de l'Alsace autrement - A G'schicht zum Üwerläwe" von Bernard Wittmann, das vielen jungen frankophon erzogenen und französisch sprechenden Elsässern und Lothringern die Augen geöffnet hat. Ein weiterer Geheimtip ist sein neuestes Buch „Marianne m'a tuer ...."

Fünfzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg ist es Frankreich gelungen, die „Sprache Goethes und Hitlers" aus dem Elsaß zu verdrängen.

Natürlich kann man für eine elsässische Autonomie auch auf französisch kämpfen. Aber ein paar Stimmen müssen auf Deutsch reden: So kann man nur gespannt sein, wie lange das Organ der Autonomisten - „Rot un wiss" - seine deutschsprachigen Beiträge noch bringen wird - und damit einen Anreiz liefert, sich die deutsche Sprache anzueignen. Suevicus

Sprachstatistik

Nach Kenntnissen der Schriftsprache soll man ja möglichst nicht mehr fragen. Deutsch ist erstens eine Fremdsprache. Und zweitens, falls er dieses Dogma mißachten sollte, quälen den Fragesteller die beschämenden Ergebnisse. So fragt man unverfänglich nach den Kenntnissen der Mundart. Denn der Dialekt kann sich noch als eingeboren urfranzösisch durchmogeln, manchmal jedenfalls.

Die neueste amtliche Statistik, die auf der Volkszählung von 1999 beruht, behauptet jedenfalls, daß nur noch 40 Prozent der erwachsenen Bewohner des Elsaß die „Regionalsprache" sprechen, sie vor al-

Fortsetzung auf Seite 2

Elsässische Sprachstatistik

Fortsetzung von Seite 1

lem offenbar zu wenig schätzen und zu selten verwenden, um sie an ihre Kinder weiterzugeben. Denn noch schlimmer sieht es bei Kindern und Jugendlichen aus, von denen nur jeder/jede Vierte sich „gelegentlich" auf Elsässisch unterhält.

Nicht überraschend ist auch das Gefälle zwischen Land und Stadt. In Straßburg, Colmar und Mülhausen sprechen weniger als ein Drittel der Erwachsenen die Mundart, wobei dieser Prozentsatz, gemessen am Alltag, noch sehr optimistisch überhöht zu sein scheint. Dialektsprecher treten im täglichen Umgang, in dem die berufstätige jüngere Generation dominiert, in den großen Städten kaum noch in Erscheinung.

Noch weniger überraschend ist, daß die angestammte Sprache sich im nördlichen und nordwestlichen (Unter-) Elsaß am besten halten konnte; hier spricht noch mehr als die Hälfte der Bewohner die Mundart. Auch in manchen Berufsgruppen hat sich die Mundart relativ gut gehalten, vor allem im weiten Bereich der Landwirtschaft. Ebenso in Berufen, die viel mit Publikum zu tun haben, z.B. Berufen aus den Bereichen Banken, Handel, Medizin. Auf amtliche Institutionen wurde selbstverständlich nicht verwiesen, für die bzw. deren Mitarbeiter dieser Umstand ja ebenso wichtig wäre. Im übrigen begeht man kein großes Unrecht, wenn man unterstellt, daß diejenigen, die Elsässisch als Mundart beherrschen, sich auch im Schriftdeutschen mehr oder weniger leicht zurechtfinden können. Aus Statistiken kann man viel oder nichts herauslesen. Von selber sagen sie über die Ursachen der von ihnen festgehaltenen Entwicklungen nichts.

Vor 150 oder auch noch vor 50 Jahren sprachen und verstanden über 90 Prozent der Elsässer Mundart und Hochdeutsch, das Französische meist aber nicht. Wenn heute schon davon die Rede ist, daß diese (Deutsch-) Kenntnisse nur noch bei allenfalls 5 Prozent der Schulanfänger vorhanden sind, dann hat das uns allen nur zu gut bekannte Ursachen und Gründe. Solange die nicht gesehen und benannt werden dürfen - es sei denn im Ausland oder im stillen Kämmerlein - werden auch diese 5 Prozent bald unerreichbar werden. Darin, daß nach 1945 viele „Innerfranzosen" als Beamte und andere Arbeitskräfte ins Elsaß und nach Lothringen zogen, hat die beoabachtete Entwicklung ihre Ursache ganz gewiß nicht!

Die üblichen Brandtaten

Einem zahlenmäßig erheblich verstärkten (von 650 auf 880 Personen) Polizeiaufgebot ist es vermutlich zu verdanken, daß die leider inzwischen „traditionellen" silvesterlichen Ausschreitungen, die ihre schaurigen Höhepunkte jeweils im Anzünden und Abbrennen großer und kleiner Kraftfahrzeuge fanden, in diesem Jahr deutlich zurückgegangen sind, vor allem in Straßburg (von 44 auf 21) und seiner Region (von 52 auf 26), während die Entwicklung im Oberelsaß, vor allem in Colmar und Mülhausen, eine ansteigende Tendenz zeigt, trotz der auch hier verstärkten Polizeipräsenz. Mülhausen entwickelt sich seit dem vergangenen Jahr zu einem neuen Schwerpunkt destruktiver (jugendlicher) Gewalt. Dennoch ist erstmals seit Jahren erkennbar, daß das Innenministerium in Paris dieser Entwicklung nicht mehr bloß zusehen will. Die seit langem in allen Bereichen angekündigte Linie für „Recht und Ordnung" scheint erste Früchte zu tragen, jedenfalls im unterelsässischen Departement, wo die Kriminalitätsrate zurückgegangen sein soll, während sie im französischen Durchschnitt um statistisch nicht wesentliche 1,28 Prozentpunkte anstieg. Die statistische „Entspannung" in Straßburg ist möglicherweise auf die Abflachung der Silvesterkrawalle zurückzuführen, während die Zahl einiger anderer Straftaten im unmittelbaren Umland der Stadt noch anstieg. Denn immer noch liegt die Kriminalitätsrate in Straßburg und seinen nahen Massenwohnquartieren mit 116,33 Straftaten auf 1000 Einwohner erheblich über dem Durchschnitt in Frankreich (68,8 auf 1000). Die Stadt Mülhausen wird anhand der Kriminalitätsstatistik zu einem neuen Schwerpunkt besorgniserregender Krisen. Polizei und Justiz gehen die Probleme mit deutlicher Entschlossenheit an, erstmals müssen ertappte jugendliche Brandstifter mit mehrjährigen Haftstrafen (prison ferme) rechnen. Bis sich diese neue Linie auch erkennbar in einem Rückgang der Kriminalität abzeichnen wird, braucht es mit Sicherheit noch einige Geduld. Das gilt ebenso für erwünschte und viel zu gering angebotene soziale Programme. Vor allem bleibt die Ungewißheit, welche Folgen das vollständige Leugnen der Hauptursache der gegenwärtigen Orientierungslosigkeit ganzer Generationen haben wird, deren gewachsener soziologischer und kultureller Zusammenhang innerhalb weniger Jahre vollständig zerstört und durch ein aufgezwungenes soziologisches Konzept ersetzt worden ist. Dieser „Großversuch" läuft eben in einem kritischen Stadium, der durch die als „Migration" verharmloste Belastung verschärft wird.

Wer dief dappt in de Muer
Der Bly't halt dief drin stekke.
Merr kocht us Bech un Harz
Ken Schlekkel nit.

Sprichworte aus Arnolds „Pfingstmontag" (1846)

Elsässisches Sprichwort

Wer sich viel duckt,
Isch bald verdruckt.

Posthume Revision eines Todesurteils von 1794?

Der Bürgermeister der Gemeinde Pfaffenheim (südlich Kolmar) hat die wahlberechtigten Bürger seiner Gemeinde zu einem außergewöhnlichen Urnengang aufgerufen. Sie sollen als „Geschworene" mit Stimmzettel darüber entscheiden, ob während der Französischen Revolution der ehemalige Bürgermeister des Ortes, Dominique Braun, zu Recht zum Tod verurteilt wurde. Der royalistisch gesinnte Braun soll bei einer nächtlichen Rangelei vor dem Haus seines Amtsnachfolgers einen Schuß abgegeben haben, bei dem aber niemand verletzt wurde. Vor Gericht in Kolmar wurde ihm dann vorgeworfen, er habe auf den republikanischen Bürgermeister geschossen. Da man ihm außerdem vorwarf, er habe republikfeindliche, flüchtende Priester beherbergt, wurde er zum Tod verurteilt und am 2.1.1794 guilliotiniert.

Als im Juni dieses Jahres Nachkommen des Dominique Braun in Pfaffenheim weilten und die bis dahin verschwundenen Prozeßprotokolle sowie den Totenschein von 1794 vorzeigten, ließ der heutige Bürgermeister, Romain Siry, diese Papiere im Gemeindeblatt veröffentlichen. Zugleich forderte er die Bürger als „Geschworene" auf, einen Stimmzettel mit dem Vordruck „schuldig/unschuldig" bis Ende Oktober in die bereitgestellte Urne im Rathaus einzuwerfen. Falls mindestens 100 Stimmen für „unschuldig" plädieren, will BM Siry eine posthume Revision bei der französischen Justiz beantragen. Sollte dieser Stimmenanteil geringer sein, will der Gemeindevorsteher in Form eines historischen Schauspiels den Dominique Braun rehabilitieren. Bürgermeister Siry, nach eigenen Angaben ein leidenschaftlicher Amateurhistoriker, will keinesfall die ganze Französische Revolution auf die Anklagebank setzen, sondern nur deren Auswüchse aufzeigen. kk

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegen ein Überweisungsformular bei.

Frauen in der elsässischen Geschichte

X. Louise Scheppler (1763 - 1837), Gehilfin Oberlins

Zu den bedeutenden Frauengestalten in der Geschichte des Elsaß gehört auch die Gehilfin des berühmten Steintalpfarrers J. F. Oberlin (1740-1826). Oberlins pädagogische Absichten und Ziele wurden von Louise voll verstanden und klug angewandt zum Wohl der heranwachsenden Jugend. Die Arbeit der Louise Scheppler als Kindererzieherin hatte solche Qualität, daß es auch heute noch hilfreich ist, sich an ihrem beispielhaften Wirken zu orientieren.

Lange bevor der protestantische Pfarrer Theodor Fliedner (1800-1864) 1835 die erste Kleinkinderschule in Deutschland errichtete, hatte das Steintal dank des Einsatzes der Louise Scheppler eine entsprechende Einrichtung.

Elternhaus und Jugendzeit

Louise Scheppler wurde am 4. November 1763 als drittes von sechs Kindern in Bellefosse, einem kleinen Dorf am Südhang des Steintals, oberhalb Waldersbach geboren. Als Steintal bezeichnet man das Tal der Schirrgut (Chiergoutte), einem rechten Nebenfluß der Breusch, die bei Fouday (Breusch Urbach) mündet. Der Name kommt von der Herrschaft zum Stein (Ban de la Roche), zu der das Tal jahrhundertelang gehört hatte. Die Eltern von Louise, Johann Georg und Katherina geb. Ahne, entstammten einem zugewanderten deutsch-schweizerischen Geschlecht. Pfarrer Oberlin vermerkte in seiner peinlich genau geführten Gemeindeliste über die Eltern „sehr arme, gottesfürchtige Leute". In der genannten Liste vermerkte Oberlin ferner, daß die Familie 1770 in ihrem Häuschen eingeschneit wurde und der Schnee mehr als 100 cm hoch das Dach zudeckte. Dieses Erlebnis und die wunderbare Rettung muß das Kind Louise stark beeindruckt und ihre Hinwendung zum Glauben bewirkt haben. Neben ihrem Namen schrieb Oberlin im Gemeindeverzeichnis das Wort „touché" (angerührt, innerlich erfaßt). Dem Pfarrer war das achtjährige Kind bei einem Hausbesuch in Bellefosse aufgefallen. Wahrscheinlich hat er sie von da an im Auge behalten. 1774 verlor die elfjährige Louise ihre Mutter und mußte sich nun um die jüngeren Geschwister kümmern. Am 16. Juni 1779 - im Alter von 15 1/2 Jahren kam sie in das Waldersbacher Pfarrhaus, um dort als Kindermädchen zu dienen.

Einführung Louises in ihr Aufgabengebiet

Die Pfarrfamilie wohnte damals noch im alten Pfarrhaus (der Neubau entstand erst 1787), das nach Oberlins eigenen Worten einem gefängnisähnlichen Rattennest glich. Er nannte es la ratière (Rattenfalle). Die Verhältnisse im Haus waren sehr dürftig. In drei Kammern lebten Oberlin und seine Frau, ständig von Gästen umgeben, später auch von Zöglingen, die als Kostgänger der kümmerlichen Haushaltskasse aufhelfen sollten. Die kleinen Räume, die Gänge und Treppen waren mit Schränken und Truhen belagert durch die Ortsbücherei und die naturwissenschaftlichen und sonstigen Sammlungen des Hausherrn. Dazwischen tummelten sich die 7 Kinder Oberlins, zu denen nun noch Louise Scheppler hinzukam.

Louise war nicht nur Kindermädchen. Sie erhielt auch von Frau Salomé Oberlin, geb. Witter, eine gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung. Im Auftrag der Pfarrfrau mußte Louise auch zu jeder Jahreszeit Krankengänge im gesamten Pfarrbezirk machen und die Krankensuppe bringen. Bei den steilen Hängen des Steintals und den schlechten Wegen war dies sehr beschwerlich, insbesondere im Winter. Louise versorgte die Familie und die Kostgänger. Obwohl sie immer um 5 Uhr ihr umfangreiches Tagewerk begann, schrieb sie am späten Abend bei Lampenschein ihre Erlebnisse nieder, ferner Gedanken oder Predigtteile des Pfarrherrn oder Briefe an ihre Patenkinder.

Schon nach kurzer Zeit im Pfarrhaus wurde Louise von Oberlin und seiner Frau in das Arbeitsgebiet eingeführt, in dem sie sich einen großen Namen gemacht hat, nämlich Kindererziehung bzw. Kindergartenarbeit. Schon seit etwa 1768 gab es im Pfarrbezirk Strickstuben für Kinder, die eine gewisse Sara Banzet aus Belmont begonnen hatte, nachdem sie diese Fertigkeit im Haus von Oberlins Amtsvorgänger, Pfarrer Johann Georg Stuber, gelernt hatte. Oberlin ging nun daran, in seinem Pfarrbezirk Frauen für die Leitung von Strickstuben in den einzelnen Dörfern auszubilden. Diese „Handarbeitslehrerinnen" sollten aber zugleich Vorschulerziehung betreiben. Außer Hand- und Bastelarbeit sollten den Kindern auch biblische Geschichte, Singen und Grundzüge der Naturgeschichte sowie das ordentliche Verhalten in der Gruppe nahegebracht werden. Oberlin begann wohl die erste Kindergärtnerinnenschule der Welt und hatte natürlich sogleich Louise Scheppler dieser Schulung unterzogen. Schon bald nach ihrer Ausbildung wurde Louise in die Dörfer Wildersbach, Solbach, Bellefosse und Waldersbach entsandt, um jeweils 2-3 Stunden am frühen Nachmittag zu unterrichten. Durch Louise wurden die Steintäler Strickschulen nach und nach zu wirklichen Kleinkinderschulen umgestaltet. Es zeigte sich, daß Louise dem Pfarrer Oberlin geistesverwandt war und es wirklich verstand, dessen Gedanken am vollendetsten in die Tat umzusetzen.

Alleinige Führung des Pfarrhaushalts

1783 starb Frau Salomé, die nach Geist und Gemüt reich begabte Gattin Oberlins, nicht lange nach der Geburt des 9. Kindes. Die damals erst 19 Jahre alte Louise übernahm nun ganz selbstverständlich die Leitung des Haushalts und die Pflege der Kinder. Gleichzeitig sorgte sie für die Kostgänger, verwaltete die Leihbibliothek des Hauses, die Hausapotheke, machte regelmäßig Krankenbesuche in der gesamten Pfarrgemeinde und leitete auch die Strickschulen.

Louise wollte ohne Lohn dienen. Als sie nach dem Tod der Frau Oberlin die alleinige Verantwortung für das Pfarrhaus übernahm, wollte Oberlin sie entlohnen. Das lehnte sie entschieden ab und bat ihn vielmehr, sie nun als Kind des Hauses anzusehen und ihr nicht mehr zu geben als den leiblichen Kindern. Das wollte Oberlin nicht akzeptieren und versuchte deshalb, ihr über den Umweg der Einschaltung dritter Personen Geld zukommen zu lassen. Das hatte Louise aber gleich bemerkt und das Geld wieder zurückgegeben. Nach dem Tod ihres Vaters 1793, als Louise aus dem bescheidenen väterlichen Erbteil ein wenig Geld zufloß, bat sie Oberlin erneut, sie nun in jeder Hinsicht den eigenen Kindern gleichzusetzen und ihr keinen Lohn mehr zu zahlen. Diesem Wunsch hat Oberlin wohl endlich auch stattgegeben. Es gab nun zwar einige böse Zungen, die Louise ein mätressenhaftes Verhältnis zum Pfarrherrn anzudichten versuchten, aber das erwies sich bald als reine Verleumdung. Die moralische Integrität von Oberlin und seiner Haushälterin war unzweifelhaft. Die Beziehung zwischen den beiden wird am besten dadurch charakterisiert, daß sie ihn genauso wie seine eigenen Kinder mit „Papa" anredete. Louise vertrat die Mutterstelle an seinen Kindern und führte den ganzen Haushalt mit größter Sorgfalt.

Der frühe Tod von 3 Oberlinkindern traf Louise hart. Friedrich Jeremias starb als Kriegsfreiwilliger mit 21 Jahren an einer Verwundung in Bergzabern. Fidélité Caroline, die mit Pfarrer Johann Jakob Wolf in Mittelbergheim verheiratet war, erlitt mit 34 Jahren einen frühen Tod. Schließlich verstarb Heinrich Gottfried, der 1814 als Vikar zu seinem Vater gekommen war, bereits 1817 im Alter von 39 Jahren. Ihre vielleicht schwerste Stunde erlebte Louise aber wohl am 1. Juni 1826, als Papa Oberlin für immer die Augen schloß. Sie hatte ihren lieben Papa zwar auch darin voll verstanden, daß er sich schon lange nach der ewigen Heimat sehnte.

Nach Oberlins Tod 1826 mußte Louise auch noch die alleinige Ausbildung der Kindergärtnerinnen durchführen. Sie übernahm auch diese Aufgabe aus Pflichtbewußtsein und verweigerte sich nicht wegen ihres Mangels an höherer Schulbildung. Trotz aller Bescheidenheit ging der Ruf von Louise Scheppler bald weit über die Grenzen ihrer Heimat hinaus und führte schließlich zu ihrer Ehrung durch die Stiftung des Baron Antoine de Monthyon, nämlich zum „Tugendpreis für eine unbemittelte Französin", der nicht für eine einma-

Fortsetzung auf Seite 4

Louise Scheppler, Gehilfin Oberlins

Fortsetzung von Seite 3

lige gute Tat, sondern für eine ununterbrochen aufopferunsvolle Selbstverleugnung vergeben wurde. Der Vorschlag für diese Ehrung kam von dem großen Gelehrten und Naturwissenschaftler Georges de Cuvier (geb. 1769 in Mömpelgart/Montbéliard), der auch Großmeister der evangelisch-theologischen Fakultät der Pariser Universität und Pair von Frankreich war. Nachdem umfangreiche Gutachtem von staatlichen und kirchlichen Stellen vorlagen, beschloß die französiche Akademie der Wissenschaften in Paris, den mit 5 000 FF dotierten Preis an Louise Scheppler zu verleihen. Sie nahm den Geldbetrag an, gab ihn aber Zug um Zug restlos an in Not geratene Familien aus. Louise hatte zwar selbst kein Einkommen, aber auch keine äußeren Bedürfnisse. Der Oberlin-Biograph, der elsässische Dichter Daniel Ehrenfried Stöber (1779-1835) verfaßte daraufhin ein Lobgedicht über die liebe Steintälerin, die Cuvier als „Engel aller Hütten" bezeichnet hatte. Das war allerdings nicht im Sinn der Geehrten, die irdische Kronen für sich stets entschieden abwies.

Louises letzte Lebenszeit

Oberlins Kinder drängten Louise nach dem Tod ihres Vaters, ein gleiches Erbteil wie sie es erhielten, aus dem väterlichen Nachlaß anzunehmen. Sie schlug dieses Angebot aus und erbat für sich nur, daß sie im Pfarrhaus bis zu ihrem Lebensende bleiben dürfe. Dieser Wunsch wurde gerne erfüllt. So lebte sie bis zu ihrem Tod bei Oberlins Nachfolger, Pfarrer Rauscher, der mit der jüngsten Oberlintochter Friederike Bienvenue verheiratet war.

Am Abend des 20.7.1837 kam Louise nach einem arbeitsreichen Tag in einer der Strickstuben im Tal müde, aber glücklich und zufrieden ins Pfarrhaus zurück. In der Nacht bekam sie eine Lungenentzündung und starb bereits am 25.7.1837. Sie war 73 Jahre alt.

Ihrem Wunsch entsprechend wurde Louise auf dem Friedhof von Fouday (Breuschurbach) direkt neben Oberlin begraben. Am offenen Grab erinnerte Pfarrer Rauscher an das unermüdliche Wirken dieser Frau in der Gemeinde, nicht nur bei den Kindern, sondern auch bei allen Vätern und Müttern, die bei ihr Rat und Hilfe suchten. Nie hatte sich jemand vergeblich an sie gewandt. Der Geistliche bekannte vor der ganzen Trauergemeinde: „Sie war für uns mehr als eine Schwester, sie war eine liebe und erfahrene Mutter." Dieses öffentliche Lob widersprach allerdings ihrem Wunsch, den sie schon vier Jahre vor ihrem Ableben schriftlich geäußert hatte. Sie bestimmte für den Predigttext bei ihrer Bestattung das Wort Lukas 17,10 „ Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren." In ihrem Abschiedsbrief untersagte Louise dem Seelsorger, über ihren Lebenslauf Lobesworte zu verwenden mit Hinweis auf das Pauluswort - 1. Kor. 4,7 : was hast du aber, das du nicht empfangen hast? - Das heißt, alles was wir sind, können und besitzen sind nur Gaben der Gnade Gottes. Daraus zog Louise die Folgerung, daß ihr nur die Bitte übrig bleibt „Gott sei mir Sünder gnädig".

Der große Pädagoge J. F. Oberlin fand in der ihm geistesverwandten Louise Scheppler eine einzigartige Helferin für die rasche Verwirklichung seiner erzieherischen Vorhaben. Sie konnte manchmal Gedanken in die Tat umsetzen, ehe sie von Oberlin selbst ausgesprochen wurden. Die einfache Bauerntochter ohne höhere Bildung war eine glückliche Ergänzung für den gebildeten Pfarrherrn aus einer Straßburger Patrizier- und Gelehrtenfamilie. Das Bewußtsein ihrer Unzulänglichkeit bewahrte Louise Scheppler vor šberheblichkeit, Selbstgerechtigkeit und Richtgeist. Ihre Demut ließ nie eine Begierde nach Ruhm und Ehre aufkommen. So bleibt sie über die Zeiten hinweg ein Vorbild für Erzieher. kk

Elsässisches Sprichwort

Wenn me ke Hand hat, ka me ke Füscht mache. (Heimersdorf)

Der elsässische Pfarrer und Schriftsteller Julius Rathgeber (1833-1893)

Vor 170 Jahren, am 11. Mai 1833, wurde Julius Friedrich Emil Rathgeber in Straßburg geboren als Sohn des Gerichtsvollziehers Georg Friedrich Rathgeber und seiner Frau Sophie Karoline, geb. Zimmermann. Nach dem Studium der evangelischen Theologie in seiner Heimatstadt und den damals üblichen Hauslehrer- und Vikarsjahren war er Pfarrer in Altweier-Aubure (ab 1861), Sulzern (ab 1865), Ernolsheim (ab 1873) und Neudorf bei Straßburg (1879 bis zu seinem Tod am 1. Februar 1893). Schon früh trat neben den Pfarrberuf, den er sehr ernst nahm, seine Tätigkeit als christlicher Volksschriftsteller und elsässischer Kirchenhistoriker. In den sechziger Jahren hatte er den Dichter August Stöber kennen und schätzen gelernt. Seither stand er mit ihm in eifrigem Briefwechsel. Rathgeber schrieb zunächst in deutscher und in französischer Sprache, nach 1870 dann nur noch deutsch. Er stellte sich die Aufgabe, zu vermitteln: vor 1870 zwischen deutscher und französischer Kultur, nach 1870 zwischen dem Elsaß und Deutschland. Sein bedeutendstes Werk - er hat der Ausarbeitung fast 10 Jahre gewidmet - behandelt die größte Zeit seiner Heimatstadt: „Straßburg im 16. Jahrhundert. Reformationsgeschichte der Stadt Straßburg, dem evangelischen Volk erzählt" (1871). Unter seinen zahlreichen Werken seien weiter genannt: „Colmar und Ludwig XIV." (1873), „Colmar und die Schreckenszeit" (1873), „Münster im Gregoriental" (1874), „Die Herrschaft Rappoltstein" (1874), „Die Grafschaft Hanau-Lichtenberg" (1876), „Elsässischer Sprichwörterschatz. Achthundert Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus dem Elsaß" (1883), „Elsässische Gedenktage. Wichtige Daten und Fakten aus der elsässischen Geschichte für jeden Tag im Jahr" (1885).

Die vielen Beiträge des Unermüdlichen in Zeitschriften und Zeitungen verzeichnet sein Biograph Ehrismann auf über 15 Druckseiten. (H. Ehrismann: J. Fr. E. Rathgeber. Lebensbild eines evangelischen Geistlichen und Gelehrten. In: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur, X, Straßburg 1894). amg

Polnische Arbeitskräfte in der elsässischen Gastronomie

Der zunehmende Fachkräftemangel in der oberelsässischen Gastronomie hat den Hotel-und Gaststättenverband veranlaßt, durch eine Anwerbekampagne Arbeitskräfte in Polen zu gewinnen. Die Versuche, aus französischen Regionen mit großer Arbeitslosigkeit Personal zu bekommen, waren nämlich erfolglos. Derzeit sind rund 300 Stellen im Oberelsaß im Gaststättenbereich unbesetzt. Diese Entwicklung wurde auch durch Abwanderung infolge besserer Bezahlung in den Nachbarländern Schweiz und Deutschland verursacht. Man hat nun an polnische Saisonkräfte gedacht, weil man in der Landwirtschaft im Elsaß mit diesen Osteuropäern schon gute Erfahrungen gemacht hat. Auf Grund eines Abkommens zwischen Frankreich und Polen dürfen polnische Arbeitskräfte maximal ein halbes Jahr in Frankreich arbeiten. Für den Arbeitgeber im Elsaß ist lediglich Voraussetzung, daß die freie Stelle drei Wochen lang beim Arbeitsamt erfolglos ausgeschrieben war. kk

Giftmüllager Stocamine bei Wittelsheim (Oberelsaß)

Die Ursache des Brandes in der Giftmülldeponie Stocamine am 10.09.02 ist noch immer nicht geklärt. Die Untertagearbeit in der angrenzenden Kalimine „Amélie" ist seitdem nicht mehr möglich. In dem Stollen, in dem der Brand ausbrach, waren 1800 Tonnen hochgiftige Schlacke und Asche aus der Verbrennung von Industriemüll gelagert. Die Wittelsheimer Deponie, eine der größten ihrer Art in Frankreich, enthält bislang ca. 36 000 Tonnen hochgiftige Abfälle. kk

Die elsässischen „Schwedendörfer“

Noch vor wenigen Jahrzehnten war die Bezeichnung "Schwedendörfer" für einige Ortschaften im Elsaß geläufig. Ehe sie in Vergessenheit gerät, möge hier an ein kleines Kapitel elsässischer Geschichte erinnert werden.

Am 20. April 1589 wurde in Zweibrücken der nachmalige Pfalzgraf Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken (mit dem späteren Beinamen "der Schwede") geboren, ein jüngerer Sohn des Pfalzgrafen Johann I. von Pfalz-Zweibrücken und dessen Gemahlin Magdalena von Jülich-Cleve. Er absolvierte ein Studium in Heidelberg und begab sich 1613, versehen mit Empfehlungsschreiben des Landgrafen Moritz von Hessen, an den schwedischen Hof, wo er Verwandte hatte. 1615 heiratete er dort Katharina, die Tochter König Karls IX. von Schweden und Schwester des späteren Königs Gustav II. Adolf. Mit seinem Schwager verband Johann Casimir ein großes Vertrauens- und Freundschaftsverhältnis. Nach dem Tod seines Vaters war Johann Casimir 1604 die Vogtei Kleeburg zugefallen, und das junge Paar residierte zunächst überwiegend in Kleeburg (nahe Weißenburg). Als Johann Casimir zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges jedoch seinen Vetter Friedrich V., den unglücklichen böhmischen Winterkönig, unterstützte, verwüsteten die Kaiserlichen 1620 Kleeburg und zwangen ihn mit seiner Familie zur Flucht. Der Pfalzgraf zog sich nach Straßburg zurück und begab sich 1622 nach Nyköping in Schweden. Nacheinander residierte er dann in Stegeborg, Stockholm, Braborghus und Skenäs.

Ehe König Gustav II. Adolf zu seinem Zug nach Deutschland aufbrach, vertraute er seine Frau und seine Tochter Christine der Fürsorge Johann Casimirs an und unterstellte ihm das schwedische Kriegsdepartement und 1631 die Finanzverwaltung. Nach der Schlacht bei Lützen, in der Gustav Adolf das Leben verlor, zog sich Johann Casimir aus der Politik zurück und war nur noch selten in Stockholm zu sehen. Königin Christine schätzte ihn jedoch sehr und unterhielt eine lebhafte, herzliche Korrespondenz mit ihm. Schweden war dem Pfalzgrafen zur zweiten Heimat geworden. Johann Casimir starb am 8. Juni 1652 in seinem Schloß in Stegeborg und wurde neben seiner bereits 1638 verstorbenen Frau in der Kathedrale von Strengnäs beigesetzt.

Die Vogtei Kleeburg ging nach Jaohann Casimirs Tod an dessen ältesten Sohn über, der 1649 als königlicher Prinz für die schwedische Thronfolge bestimmt worden war und 1654 nach der Abdankung Christines als Karl X. Gustav den schwedischen Thron bestieg. Der neue König überließ die Vogtei Kleeburg seinem Bruder Adolf Johann, dessen Sohn Gustav Samuel sie 1718 mit dem Herzogtum Zweibrükken vereinigte.

Bei den Ortschaften, die von 1654 bis 1718 unter "schwedischer Herrschaft" standen, handelt es sich um Kleeburg mit Schloß und Hofen, Hunspach, Ingolsheim, Rott und Steinselz (Unteramt Kleeburg) sowie Birlenbach, Bremmelbach, Keffenach, Teile von Schönenburg und Langensulzbach (Amt Katharinenburg). Bis 1705 gehörte auch Kutzenhausen dazu. Das Schloß Katharinenburg (Gemeinde Birlenbach) ließ Johann Casimir zu Ehren seiner Gemahlin errichten; es wurde jedoch im Dreißigjährigen Krieg völlig zerstört.

Auch in Schweden tat sich der Pfalzgraf als Bauherr hervor. So ließ er das Schloß in Skenäs zu einem stattlichen Renaissancebau erweitern, der dann 1719 von den Russen vollständig abgebrannt wurde. amg

(Nach: Dictionnaire de Biographie des Hommes Célèbres de L'Alsace par Fr. Edouard Sitzmann, Rixheim 1909, und: Das Reichsland Elsaß-Lothringen, Landes- und Ortsbeschreibung, hrsg. vom Statistischen Bureau des Ministeriums für Elsaß-Lothringen, Straßburg 1901-1903, sowie persönlichen Informationen aus Schweden, wo sich heimatkundliche Forscher heute gern mit Pfalzgraf Johann Casimir befassen).

Berichtigung

Der in unserer letzten Ausgabe auf Seite 5 unter dem Titel „Über das Elsaß" veröffentlichte Quellentext trug wegen des versehentlichen Wegfalls einer ergänzenden Zeile unter der Überschrift eine unvollständige Herkunftsangabe. Er stammt aus der Cosmographie des Sebastian Münster (*Cosmographey oder Beschreibung aller Länder, Herrschaften, fürnemsten stetten ...., Basel 1553*) und trägt dort die Überschrift *„Von dem Elsaß und seiner grossen Fruchtbarkeit, dem keyn Land am Rheinstrom mag verglichen werden"*.

Kutzenhausen und das Bauernhausmuseum im nördlichen Elsaß

Das Dorf Kutzenhausen bei Sulz unterm Wald (Kreis Weißenburg), erstmals 742 in einer Urkunde des Klosters Weißenburg erwähnt, erscheint später im Besitz der von Ettenheim, gehörte 1301 den Flekkenstein, kam 1650 an Zweibrücken-Kleeburg, 1705 an Hanau-Lichtenberg und schließlich 1736 an Hessen-Darmstadt, wo es bis zur Französischen Revolution verblieb.

1989 kaufte der Verband der Umlandgemeinden von Pechelbronn in Kutzenhausen ein altes Bauernanwesen, um darin das Bauernhausmuseum des nördlichen Elsaß einzurichten. Die Initiative dazu war von den dortigen lokalen Geschichtsvereinen ausgegangen.

Bei der Renovierung des Hauses kamen in einem Zimmer unter der Tapete Reste einer alten Schrift zum Vorschein, von der inzwischen ein Teil entziffert werden konnte. Wie Yves Kéler in „Le Messager" No. 1-2 (5. Januar 2003) berichtet, handelt es sich dabei um die 3. und 4. Strophe eines Kirchenliedes des bekannten evangelischen Pfarrers Johann Heermann (1585-1647) aus Schlesien. Der Text beginnt: *„Mich überzeuget Herz und Sinn"*. Es wird nun vermutet, daß während des Neubaus der Kirche im Jahr 1764 der Raum für die Gottesdienste zur Verfügung stand. Das Haus war seit 1716 im Besitz einer Familie Stambach, die während der Protestantenverfolgungen in Mähren ins Elsaß gekommen war. Sie könnte das Lied aus ihrer Heimat mitgebracht haben.

Inzwischen bietet das neue Bauernhausmuseum/Maison rurale de l'Outre Forêt fast das ganze Jahr hindurch an bestimmten Tagen Veranstaltungen und Ausstellungen an. So wurden im Jahr 2002 „Fasenachtskiechle" und Brot wie früher gebakken und Saure Rüben eingemacht; die Besucher konnten sich u.a. über weitere Küchenrezepte, Arzneipflanzen, Osterbräuche, Ziegenhaltung, Spiele für Jung und Alt (z.B. Kegeln, Angeln, Wurfspiele), Kinderspielzeug, Handwerkerberufe, Volkslieder, Volkstänze und Märchen aus früheren Zeiten informieren. amg

Bilder aus Elsaß-Lothringen

Angeregt und gestaltet von unserem Mitglied, dem pfälzischen Pfarrer Dr. Bonkhoff, hat die Evangelische Notgemeinschaft für das Jahr 2003 einen wunderschönen Kalender herausgebracht, der allein mit Abbildungen nach Holzschnitten des elsässischen Malers Henri Bacher (1890-1934) geschmückt ist. Da es sich um einen Wochenkalender handelt, bietet er eine erfreulicher Fülle der sehr von der elsäsischen und lothringischen Landschaft geprägten Graphiken Bachers. Es handelt sich um Landschaft in einem sehr ursprünglichen Sinn: Wälder und Felder, die Dörfer und ihre Bewohner, der geistige Mittelpunkt: die Kirchen und religiösen Denkmäler.

Der Kalender enthält einen einleitenden biographischen Abriß über Henri Bacher, aber auch eine Würdigung Eduard Berrons, der als Freund des Künstlers später nicht nur mit unserer Gesellschaft eng verbunden war, sondern auch zu den maßgeblichen Gründern der Evangelischen Notgemeinschaft gehört hatte. Jedes Kalenderblatt trägt einen Bibelvers und ein kurzes geistliches Wort, wie es sich angesichts der herausgebenden Vereinigung gehört.

Der Henri-Bacher-Kalender 2003 kann bei folgender Adresse bezogen werden. Er ist kostenlos erhältlich, jedoch wird nach Erhalt um eine die Leistung anerkennende Spende gebeten:

Evangelische Notgemeinschaft in Deutschland e.V., Sekretariat, Brunnenfeldstraße 44, D-71272 Renningen

In Jubelstimmung?

Die Feiern zur vierzigsten Wiederkehr der Unterzeichnung des Elyseevertrages, die Feiern zu Ehren der vierzigjährigen deutsch-französischen Freundschaft sind vorbei, die Veranstaltungen gingen glimpflich ab, der verordnete Jubel blieb bescheiden, Saddam Hussein sei Dank.
Der öffentliche Aufwand war beträchtlich: Eine offizielle gemeinsame Parlamentssitzung in Versailles, ohne daß die deutsche Seite daran außer an den Kosten etwas auszusetzen fand, noch merkte, unter welches Joch sie da kroch; dazu das übliche freiwillige Rascheln im Medienwald; nicht zu vergessen die solchem Anlaß gemäßen verzückten Funktionäre und ihr Gefolge aus Jubelpersern. Aber sonst verstrich die Jubiläumszeit relativ gleichgültig, lief am emotionslosen Volk fast unbemerkt und wirkungslos vorbei.
So gesehen muß der Anlaß für die französische Seite, für die Eliten in Paris enttäuschend gewesen sein, die das Jubiläum mit viel Hintersinn so pompös inszeniert hatten. Die Irakkrise und der scheinbare Gleichklang zwischen Paris und Berlin in dieser Frage überdecken noch, daß die Jubiläumsverbrüderung erkennbar ins Leere mündete. Und den Gleichklang in Sachen Bagdad dürften die deutsche Politik wie die deutsche Öffentlichkeit falsch verstehen, das (welt-) politische Problem hat für Paris eine andere Substanz als für Deutschland, auch ist noch keineswegs entschieden, ob der Gleichklang nicht befristet sein wird. In der Deckung, die Deutschland schnell zum Schutz vor dem Zorn des transatlantischen Paten und seiner deutschen Hilfstruppen suchte, kann die Berliner Politik nur bleiben, wenn Berlin nicht stehenbleibt, falls Paris sich bewegen sollte. Die Deckung bleibt nur dann wirkungsvoll, wenn der Geduckte mit dem Spender des Schattens geht, sollte dieser seine Stellung verändern.

Vormacht Frankreich

Auch wenn man Schröder und Chirac in der Sache derzeit zustimmen mag, so ist nicht zu übersehen, daß es der französischen Diplomatie um anderes geht als der deutschen, soweit deutsche, gar an eigenen Interessen orientierte Diplomatie existiert und seit Jahrzehnten überhaupt existiert haben sollte. Frankreich beansprucht, indem es sich wieder deutlich von den USA absondert, die Hegemonie in Europa, mit den USA auch Großbritannien beiseitelassend. Unter Europa versteht Chiracs Paris alles, was bereit ist, sich um die Führungsmacht Frankreich zu scharen. Die rüde Abkanzelung der nach allen Seiten devoten Mittel- und Kleinstaaten Mittel- und Osteuropas hat das deutlich gezeigt, die Abkanzelung von Staaten, die sich im letzten Jahrhundert bis 1940 und danach seit 1990 gerne und treu von der französischen Politik lenken ließen. Deutschland darf gerne Hof- oder Schoßhündchen spielen, wie es ihm beliebt, solange es dem Herrchen im Elyseepalast folgt.
Was soll solche Polemik, erleben wir denn nicht eine wunderbare Freundschaft? Ganz eindeutig, nicht Frankreich ist das Problem, sondern Deutschland, die sogenannten politischen und kulturellen Eliten, zu denen sich auch die Medienmacher rechnen, selbst die unsäglichsten Schwätzer noch eingeschlossen. Soll man den kostbaren Begriff der Freundschaft, eine menschliche, keine politische Kategorie, wirklich ganz wertlos machen, indem man die in Deutschland übliche würdelose Kriecherei mit Freundschaft gleichsetzt? Ein Beispiel, das Beispiel für heruntergewirtschaftete Freundschaft heißt Elsaß-Lothringen.

Keltische Legende

Ein Bekannter, der seit Jahrzehnten mit Franzosen zu tun hat, mit Alltagsmenschen aus der innersten Provinz wie mit den Eliten in Paris, berichtete mir, er habe noch keinen Franzosen getroffen, der nicht der Überzeugung gewesen sei, bei den elsässischen und lothringischen Mundarten handele es sich um francophone Dialekte, um urfranzösisches Patois - eine staatstragende Meinung, die mit entschiedener Heftigkeit und unberührt von Tatsachen verteidigt werde.
Diesen jakobinischen Dogmatismus mag man ärgerlich und lächerlich finden, man mag sich über die zentralistische Selbstbezogenheit mokieren, die es für einen Gunstbeweis aus Liebe hält, Andersartiges mit Haut und Haar für Frankreich einzusaugen. Das ist eben Frankreich! Muß dortige Ignoranz uns so sehr kümmern? Unser Thema kann doch nur die verbreitete deutsche Selbstverstümmelung sein, die sich für fremde Meinungen und Interessen bis zur Selbstaufgabe begeistert.
Nicht von ungefähr sind das Elsaß und Lothringen auf dem Altar der „deutsch-französischen Freundschaft" geopfert worden. Das Opfer ist vollzogen, es wird nicht einmal mehr als Opfer verstanden. Was Realität ist, ist auch richtig und gerecht! Dem Nichtwissenwollen ist das Nichtwissen gefolgt. Insofern ist das Begreifen des Elsaß als Addition von Eßkultur, Wein und heimeligem Fachwerk ebenso eine Kulturleistung wie die tiefschwarze konturenlose Ödigkeit der Vorstellung von Lothringen.

Vollkommen schuldig

Im Gedenken an die vierzig Jahre der Wirksamkeit des Freundschaftsvertages fand das alles seinen deutlichen Ausdruck. Die Plakatierung von Meinungen und Wertungen lebte vom (teilweise auch nur behaupteten) Kontrast zwischen der herrlichen Gegenwart und der schrecklichen Vergangenheit. Das Elsaß wurde da dann auch erwähnt, als bedauernswerter Spielball zwischen zwei Mächten, immer von deutschem Machtanspruch bedroht - und wie wunderbar das Elsaß es nun dank der Versöhnung unter den Nachbarn habe. Kein Gedanke und kein Wort wurde an den Wucherpreis verschwendet, den das Elsaß und Deutschlothringen für diese Gegenwart entrichten mußten: Erzwungener Totalverlust der eigenen Sprache und Kultur (bis auf den abendländisch-gesamteuropäisch umdeutbaren Teil davon), Auslieferung an den absoluten Machtanspruch jakobinischer Geschichtsdeutung. Dieses Schweigen bedeutet jedoch für die deutsche Seite ebenso den Verzicht auf wesentliche Teile der eigenen Kultur. Schweigen und Preisgabe nicht einmal mehr als bewußter Verzicht, sondern aus Unwissenheit, Nichtsehen- und Nichtdenkenkönnen!
Folgerichtig hörte man dann in den Lobpreisungen der wundervollen vierzigjährigern Freundschaft recht oft den rätselhaften Hinweis auf die schlimmen Zeiten davor, als Deutschland Frankreich innerhalb von siebzig Jahren viermal (!) überfallen (!) habe. Die überdurchschnittlichen Historiker unter den Medienplauderern vergaßen nicht die weitergehende Erkenntnis zu verbreiten, Deutschland habe jahrhundertelang gegen Frankreich Kriege geführt (sollte heißen: vom Zaun gebrochen). Leider verzichteten diese Koryphäen auf den naheliegenden Hinweis, jeder Blick in einen Geschichtsatlas könne davon überzeugen, wie Deutschland über Jahrhunderte hin alle seine militärischen Mittel bemüht habe, seine Westgrenze annexionistisch immer weiter nach Osten zu schieben, über die Sprachgrenze hinaus.

Einnehmende Liebe

Wenn von Geschichte die Rede ist, darf die Kultur nicht fehlen. Was lag im Hugo-Gedenkjahr näher als der häufige Hinweis auf französische Geistesgrößen, die Deutschland schätzten oder den Rhein liebten? Wie Victor Hugo und andere Zeitgenossen so sehr liebten, daß sie die Rheingrenze verlangten. Und wie täppisch von den Deutschen, darauf mit einer „Wacht" am Rhein, einem defensiv abwehrenden Niederwalddenkmal und anderen martialischen Aggressivitäten zu antworten!
Und da ist da noch der Französischlehrer, der mit verklärtem Ausdruck bekennt, die französische Sprache habe er im Elsaß zu bewundern und zu lieben gelernt; ohne das dortige Erweckungserlebnis würde er jetzt nicht unterrichten. Ferner denkt man an die Journalisten, die mit herablassendem Erstaunen berichten, in der bayerischen Provinz sei die Besuchergruppe aus dem Elsaß (einmal war es sogar eine Delegation aus Luxemburg) durch ungewöhnliche Beherrschung eines fast akzentfreien Deutsch aufgefallen. Oder an die Öko-Winzerin aus der Pfalz, die beruflich Kontakte zu elsässischen Kollegen ein paar Kilometer weiter südlich knüpft - um sich fachlich und privat in der einen und einzi-

Fortsetzung auf Seite 7

Marie Harts „D'r Herr Merkling un sini Deechter" neu aufgelegt

Nach dem Erfolg der Neuauflage von Marie Harts „G'schichtlen un Erinnerungen üs de sechziger Johr" vor einem Jahr kam nun kurz vor Weihnachten auch „D'r Herr Merkling un sini Deechter" neu heraus. Die Erzählung setzt mit der Schilderung eines Essens ein, bei dem die Familie aus „Dachswiller" (= Buchsweiler) dem Leser vorgestellt wird:

D'Famili Merkling eßt z'Middaa

D'r Herr Merkling sitzt mit sim Friend Malo un sine drei Deechter Adèle, Albertine un Léonie um de grußen Eßtisch in d'r salle à manger.

Er het eijetlich vier Deechter; awer 's Ältscht, 's Julie, isch nimmi do, denn es isch schun zidder e paar Johr in Belfort verhieroot.

Es isch en unüsstehlich heißer Daa hit; 's Selmel het grad d'Supp uf de Tisch g'stellt, 's Albertine het sen herüsg'schöpft, un die dampft jetzt in de Teller un kann sich nit abkühle. M'r mueß nutgedrunge warte, bis daß se kalt word, ehb daß 's Esse witersch gehn kann, un während dere Zit wölle m'r uns die Lit e bissel anleuje.

D'r Herr Merkling un sin Friend Malo sin beidi stariki Fufziger, untersetzt un e bissel dick, doch d'r Malo isch d'r Schmächtigscht vun de zwei. D'r Herr Merkling het ebs viel Decidierderes: er het e geböjeni Nas, e martialische Schnützer un buschigi Auebräuje; un wenn er bös word, was manichmol vorkommt, könnt m'r sich fascht vor ihm förichte, wenn sini friendliche, bläujen Aue nit wärte; awer an denen Aue sieht m'r ihm an, daß er e weich's Herz het.

Wie d'Natür de Herr Malo g'schaffe het, do het se sich gedenkt: Jetz will ich emol ebs Rund's mache! - Sie het ihm e runde Kopf uf'gsetzt, rings herum voll borschtige Hoor; üwer sini runde, brüünen Aue het se zwei huch gewölbti Auebräuje gemolt, was sim G'sicht ebs treiherzig Verzwiefeltes git. Noo het er noch e rundes Müül, rundi Backe, e rund's Bichel, un selbscht sini Bein sin e kleins bissel rund geböje. Do derzue het er e huchi, heiserigi, melancholischi Stimm un leijt meischt e bissel de Kopf uf eini Sit. Awer wuescht isch er drum doch nit; im Gejeteil, en angenehm's, gemuetlich's Männel, wie jeder gere sieht. Vun de drei Deechter vum Herr Merkling, wie do um de Tisch herumsitze, isch's Adèle 's interessantscht; 's Albertine 's schönscht un's Léonie 's nettscht. denn 's Adèle isch schwarz un e bissel bleich, het e fien's G'sicht un en eleganti, mittelgrußi Taille; 's Albertine isch gruß, ruserut un blund, un's Léonie e herzig's Kröttel vun noch nit fufzeh Johr mit dicke, brüüne Zöpf un rute Backe ...

Marie Hart lesen

Zwei Werke Marie Harts liegen endlich wieder in Neuauflage vor, so daß man als Leser in die friedliche, traditionelle ländliche Atmosphäre im Hanauerland vor hundertvierzig Jahren Eingang finden kann, als das Elsaß noch ganz es selbst war. Wir verdanken diese Neuauflage dem um Mundart und sprachliche und kulturelle Bildung sehr verdienstvollen Pädagogen Jean-Philippe Ziegler.

Marie Hart: G'schichtlen un Erinnerungen üs de sechziger Johr. 274 Seiten, 18,30 EUR zuzügl. 3 EUR Versandkosten.

Marie Hart: D'r Herr Merkling un sini Deechter. 288 Seiten, 22 EUR.

Zu beziehen bei: Jean-Philippe Ziegler, 98c rue Principale, F-67160 Cleebourg

In Jubelstimmung?

Fortsetzung von Seite 6

gen Sprache zu verständigen, obwohl sie statt Hochdeutsch ein helles Pälzisch spricht, das ihre Pendants, deren Namen so urfranzösische klingen wie Josef Orth oder Martin Wirth, eigentlich auch als deren eigene Mundart erkennen könnten.

Die in Frankreich bekannte Chansonsängerin Patricia Kaas löste in einer deutschen Talkschau offene Anbetung aus, weil sie in klarem Deutsch zu antworten wußte. Woher sie das wohl habe, das sei doch eine für Franzosen außerordentliche Leistung?! Auch ihr Hinweis, sie sei in Lothringen aufgewachsen, nur wenige Kilometer hinter der Stadtgrenze von Saarbrücken, erhellte die dunkelste Ahnunglosigkeit des Talkmeisters J.B.K. mit keinem Geistesblitz.

Soll man sich angesichts solcher Alltäglichkeiten bloß noch über chauvinistisch bornierte Durchschnittsfranzosen (und die besonders erfolgreich kolonisierten Elsässer und Lothringer unter ihnen) aufregen - die durchaus bemerkbaren Franzosen, die die chauvinistischen Legenden verabschiedet haben, darf man sowieso nie außer Acht lassen! Wundert die deutsche Misere denn noch in einem Land, das Beamte zu den europäischen Institutionen nach Brüssel schickt, die bei ihren dienstlichen Obliegenheiten auf den Gebrauch ihrer in den Regelungen durchaus vorgesehenen Muttersprache verzichten und von denen nicht wenige auch noch nach Dienstschluß in Gruppen miteinander französisch oder englisch parlieren - deutsche EU-Beamte unter sich wohlgemerkt?

Manche mieden sogar im Umgang mit deutschen Behörden und Klienten aus Bequemlichkeit die eigene Sprache. Ein deutscher Korrespondent, der in Brüssel tätig ist, hat das vor einiger Zeit ausgeplaudert, als er nach der erstrebenswerten Gleichberechtigung des Deutschen als Amtssprache der EU gefragt wurde!

Eine Sache muß man eben richtig machen. Und sie richtig richtig zu lösen ist nun einmal schwieriger als sie richtig falsch zu machen. -er

Erneut: René Schickele - die Biographie

Wagener, Hans: René Schickele. Europäer in neun Monaten. Gerlingen 2000, Bleicher Verlag. 317 S., 8, 24,50 EUR

Ob ein über die Fachwissenschaft hinausreichendes Publikum nach den dicht aufeinanderfolgenden Monographien von M. Ertz (1990), M. Staiber (1998), A. Finck (1999) an René Schickele wieder Gefallen finden kann? Wenn es einer Darstellung gelingen sollte, dann ist es diese Biographie von H. Wagener. Sie ist in lebhaftem, entspanntem Stil geschrieben, gibt überall Verständnishilfen, in traditioneller Art, also chronologisch aufgebaut und um dominante Entwicklungslinien zentriert. Dennoch wird sie wissenschaftlichen Ansprüchen voll gerecht.

Der Autor, Professor in Los Angeles (University of California) ist Kenner der Exilliteratur wie der Literatur im Dritten Reich. Er überblickt die komplizierte elsässische Kulturgeschichte in ihren feinsten Verästelungen. Endlich sind alle Tagebücher und Typoskripte Schickeles mit einbezogen, durch die neues Licht auf manche seiner Erzählungen und Gedichte fällt. Ein angesichts des weiten internationalen Bekanntenkreises Schickeles umfangreiches Namenregister schließt ab.

Baden-Baden, Walter E. Schäfer

Status der zweisprachigen Lehrer

Die Kommission für Kultur und Ausbildung des von Parlamentariern gebildeten Oberrheinrats erhob die Forderung, daß ein Staatsvertrag zwischen der Schweiz, Deutschland und Frankreich die Voraussetzung dafür schaffen müsse, daß zweisprachig ausgebildete Lehrer in allen drei Staaten beliebig eingesetzt werden können und dabei den gleichen Status haben. Eine solche Standardisierung ist nötig, damit die Lehrer nicht vor einer Beschäftigung im Nachbarland zurückschrecken.

Im Elsaß gibt es in Gebweiler eine Bildungsstätte für die Gewinnung von bilingualen Lehrkräften - Centre de Formation aux Enseignements Bilingues (CFEB). Dort sind z. Zt. 57 Studenten eingeschrieben. Nach Abschluß des Studiengangs in Gebweiler sollen sie dann in elsässischen Grundschulen, in der Sekundarstufe und in Gymnasien je zur Hälfte auf Deutsch und Französisch unterrichten. In Deutschland werden in Freiburg und Karlsruhe, in der Schweiz in Liestal (Kanton Baselland) solche zweisprachigen Lehrkräfte ausgebildet. kk

Kinderkriminialität am Oberrhein

Zwischen Karlsruhe und Basel klagt die Polizei zunehmend über kriminelle Kinder und Jugendliche aus dem südosteuropäischen Raum.
In Freiburg gab es im vergangenen Sommer doppelt so viele Wohnungseinbrüche wie sonst. In Karlsruhe wurden in dieser Zeit mehrmals Kinder zwischen acht und zwölf Jahren festgenommen, die Einbruchswerkzeuge bei sich hatten. Diese Kinder sprachen kaum ein Wort und gaben als Wohnort „Camp Strasbourg" an, das es aber nicht gibt. Auch die französische Polizei weiß bis jetzt noch nicht, wo die Kinder genau herkommen und wer ihre Hintermänner sind. Wahrscheinlich handelt es sich um organisierte Bandenkriminalität, wohl auch um Menschenhandel. Bis jetzt steht man noch ziemlich hilflos vor diesem Phänomen. Das sogenannte Schengener Abkommen hat für die EU die unbeschränkte Reisefreiheit gebracht, wohl auch eine besondere Chance für Kriminelle!

Streitobjekt Fußgängerbrücke über den Rhein

Anfang Oktober 2002 hatte das Verwaltungsgericht Freiburg der Klage des Naturschutzbundes stattgegeben und die Planfeststellung für die Fußgängerbrücke zwischen Kehl und Straßburg zur Landesgartenschau 2004 mit hoher Wahrscheinlichkeit für rechtswidrig erklärt. „Nabu" sah Interessen des Vogelschutzes durch das Bauwerk ernsthaft gefährdet. Am 29.11.02 wurde die Entscheidung der ersten Rechtsinstanz durch das Urteil des Verwaltungsgerichtshofs Baden-Württemberg in Mannheim aufgehoben und der Brückenbau genehmigt. Dagegen hat nun vor Jahresende 2002 der Naturschutzbund Beschwerde bei der EU-Kommission in Brüssel eingelegt. kk

Deutsch-französisches Polizeizentrum in Kehl

Das „Gemeinsame Zentrum der deutsch-französischen Polizei- und Zollzusammenarbeit" (GZ), das kürzlich von Offenburg nach Kehl verlegt wurde, hat die Aufgabe, eine effektivere Verbrechensbekämpfung beiderseits des Rheins herbeizuführen. Die Dienststelle, die mit 48 Beamten, je zur Hälfte Deutsche und Franzosen, besetzt ist, wirkt als eine Art Drehscheibe für den schnellen Austausch von Informationen zwischen Deutschland und Frankreich. Ob es sich um die Suche nach Drogen-Dealern, nach Autodieben oder radikalen Islamisten handelt, hilft man sich schnell mit Informationen über die Grenze hinweg. Bei der Personenprüfung von Ausländern ohne Papiere kann das GZ z.B. bereits auf das Ausländerzentralregister beider Länder zugreifen und die Ergebnisse auch austauschen. Für weite Bereiche ist die Zusammenarbeit nicht leicht, denn man bewegt sich in zwei Rechtssystemen, man hat zwei Amtssprachen und es gibt auch Mentalitätsunterschiede. Dennoch spenden die Staatsanwälte und Polizeichefs beider Länder schon jetzt hohes Lob der Arbeit des GZ.

Die neue Rheinbrücke im Betrieb

Die neue Rheinbrücke zwischen Eschau und Altenheim wurde nach vierjähriger Bauzeit am 10.10.2002 durch Ministerpräsident Erwin Teufel von Baden-Württemberg und den französischen Verkehrsminister Gilles de Robien für den Verkehr freigegeben. Die 457 Meter lange Brücke, die Mittelbaden und das Elsaß verbindet, wurde auf den Namen „Pierre Pflimlin" getauft, den vor zwei Jahren gestorbenen elsässischen Politiker und früheren Bürgermeister von Straßburg. Mit diesem neuen Rheinübergang soll die nördlich davon liegende Europabrücke zwischen Kehl und Straßburg entlastet werden. Die Kosten für das Bauwerk belaufen sich auf 66 Milionen Euro, von denen 36 Millionen von französischen Gebietskörperschaften, 26 Millionen vom Land Baden-Württemberg und der Rest von der EU übernommen werden.

Beiheft 14 und 15

Im Dezember lag dem „Westen" die Studie „Burg der Weisheit am Main" von Dr. Stephan Roscher bei, die sich intensiv mit dem „Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt am Main" befaßte. Diese Schrift trug die Bezeichnung „Der Westen. Beiheft 14". Korrekt muß die Zählung „Beiheft 15" lauten, da der biographische Essay desselben Autors über Harry Bresslau bereits als „Beiheft 14" vorliegt.

Zusammenarbeit der deutschen und der französischen Polizei

Vor einigen Wochen übten Polizeikräfte der Polizeidirektion Emmendingen und der Gendarmerie in Schlettstadt gemeinsam die Verfolgung von Straftätern über die Grenze hinweg. Die Übung verlief recht gut, aber es gab immer wieder Sprachprobleme. Ein Emmendinger Polizeibeamter erklärte dazu: „Wir dürfen nicht erwarten, daß Elsässer Deutsch können." Der elsässische Barde, Roger Siffer, sang schon in den 60-er Jahren: „S'Elsässische verschwind". In der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts verständigten sich die Bewohner beiderseits des Oberrheins mühelos mit ihrem gemeinsamen alemannischen Dialekt. - Auch ein Fortschritt im Vereinten Europa!

Das Wahrzeichen von Erstein

Ein großes rundliches Silo mit dem Schriftzug „Erstein" ist heute das Wahrzeichen des Städtchens Erstein, 20 km südlich von Straßburg. Es kennzeichnet die Zuckerfabrik, die bereits im Jahr 1893 gegründet wurde. Im vergangenen Jahr wurde dort mit 150.000 Tonnen die größte Ernte in der Firmengeschichte verarbeitet. In jedem Herbst rollen täglich die Lkw mit der Ernte der 600 Zuckerrübenanbauer aus dem ganzen Elsaß in das 25 Hektar große Firmengelände. Trotzdem werden nur etwa 2/3 der Zuckererzeugung aus elsässischen Rüben hergestellt. Erstein kauft noch in Deutschland Rohzucker ein und erhält auch von einer eigenen Zuckerfabrik auf der Insel Guadeloupe jährlich eine Lieferung von ca. 10.000 Tonnen. Die Ersteiner Zukkerfabrik liegt mit Ihrer Produktion erheblich hinter der Leistung der Zuckergiganten, wie z.B. der deutschen Südzuckergesellschaft in Mannheim. Alle Versuche der großen Konzerne, den elsässischen Betrieb aufzukaufen, wurden bisher aber stets abgewiesen. Bei einem Verkauf müßte mit einer Schließung des Ersteiner Werks gerechnet werden. kk

Größter privater Arbeitgeber im Elsaß

Im Herbst vergangenen Jahres feierte die französiche Automobilfirma PSA Peugeot das 40-jährige Bestehen des Werks Mülhausen (Elsaß). Das Werk wurde 1962 im Hardt-Wald gegründet. Seit 1971 werden auf einer 320 Hektar großen Fläche komplette Autos gebaut, und zwar die Modelle 206, 206 CC und 307. Täglich entstehen über 1.800 Fahrzeuge, im Jahr rund 450.000 Stück. Das Unternehmen ist mit 14.000 Mitarbeitern der größte private Arbeitgeber im Elsaß. kk

„mir redde platt"

In Saargemünd (Sarreguemines) wird von der Gemeinde seit drei Jahren ein „Festival de langue francique et des langues de France" veranstaltet, das das Interesse der Einheimischen auf die Regionalsprachen Frankreichs, besonders aber auf das aussterbende Lothringer Platt lenken soll. Das 4. Festival fand erstmals an fünf statt bisher drei Tagen Ende Oktober letzten Jahres statt und bot ein äußerst umfangreiches Programm: Musik, Tanz, Theater, Kabarett/Humor, Podiumsdiskussionen zur Thematik, Autorenlesungen, Lesungen von Mundartliteratur. Neben dem Lothringer Platt lag der Schwerpunkt auf der diesmaligen Gastsprache, dem Baskischen. Für das Festival warb ein sehr bildhaft sprechendes Plakat: Drei südafrikanische Stammeskrieger in Stammestracht blickten den Betrachter über die Schlagzeile „mir redde platt" prüfend an.